



Brandenburgische Genealogische Nachrichten

9. Jahrgang

Ausgabe 4/2014

Band IV/Heft 8



Schäferei in Ostbrandenburg

Einblick in die Vorstandsarbeit

Archivierung genealogischer Nachlässe

Das **Titelbild** von Heidi STOLL zeigt einen Schäfer am Stienitzsee bei Tasdorf (MOL), zu dem Beitrag auf S. 243.



Abb.: *Impressionen zur Exkursion am 11.10.2014, Fotos: Bernd STEINBRECHER*



Inhalt

| | |
|--|------------|
| Inhalt | 227 |
| Aus unserem Verein | 228 |
| Glückwünsche..... | 228 |
| Kleiner Einblick in die Vorstandsarbeit | 228 |
| Unsere diesjährige Exkursion..... | 229 |
| Aus unserer Vereinsbibliothek | 230 |
| Beiträge zum Forschungsgebiet | 232 |
| Wo kommen all die Bilder her? | 232 |
| Lebensgeschichte von Otto Gedicke | 237 |
| Der Tod im 17. Jahrhundert..... | 242 |
| Schäferei in Ostbrandenburg, Teil 1 | 243 |
| Böhmen in der Friedrichstadt in Berlin | 246 |
| Forschungshilfen | 247 |
| Archivierung genealogischer Nachlässe..... | 247 |
| Interessantes aus den Medien | 250 |
| Zeitschriftenchau | 250 |
| GenWiki - ein Mitmach-Projekt bei genealogy.net..... | 252 |
| Veranstaltungskalender | 254 |



Abb.: Alte Schmiede in Plątków (zeitgenössische Fotografie)

Aus unserem Verein

Glückwünsche

Unser Mitglied Reinhard MAYER feierte am 6.10. seinen 60. und Günther LUBISCH am 7.11. seinen 90. Geburtstag. Am 19.11. beendeten Bernd STEINBRECHER und am 22.11. Michael AU ihr 60. Lebensjahr. Der Vorstand wünscht Gesundheit, Schaffenskraft und Spaß am Forschen.

Kleiner Einblick in die Vorstandsarbeit

Manuela COLOMBE, Falkensee, manuela.colombe@bggroteradler.de

Der Vorstand berät alle 2 Monate über sehr viele verschiedene Themen. Da geht es um Aufnahmen neuer Mitglieder, den Internetauftritt des Vereins, Datenbankprojekte, Finanzen, Kooperationen mit anderen Vereinen, Organisation diverser Veranstaltungen u. v. m. Wir haben stets eine sehr umfangreiche Tagesordnung und diskutieren angeregt.



Abb 1: Buchhandlung

Verkauf und Bewerbung der zahlreichen Vereinspublikationen außerhalb des Vereins wurden in den vergangenen Monaten intensiver als in der Vergangenheit betrieben. So wurden für die Ortsfamilienbücher der Gemeinden „Schrepkow, Ostprignitz 1744 – 1843“ und „Schönhagen, Ostprignitz 1673–1803“ alle Gemeindeämter, Kirchen und Buchhandlungen in der Ostprignitz per E-Mail oder Telefonat über das Angebot informiert. Etliche Exemplare konnten über diesen Weg verkauft werden.

Die „Märkischen Geschichten“ wurden im April 2014 in der dritten Auflage gedruckt, 150 Stück. Zahlreiche Vorbestellungen für den sofortigen Verkauf sowie Bestellungen auf Kommissionsbasis lagen uns vor. Verkauft wurden bereits 61 Exemplare, in Kommission befinden sich derzeit 66 Bücher.

Auch die „Sagenhafte Mark“ wurde im April in neuer Auflage von 200 Stück gedruckt. 67 Exemplare befinden sich in Kommission diverser Buchhandlungen und Museen. 70 Exemplare wurden bereits verkauft. Beide Bücher wurden in Brandenburg und Berlin kräftig beworben: in Buchhandlungen, Museen, Gemeinden und Stadtverwaltungen. Sie sind auch immer ein gern gesehenes kleines Geschenk an Freunde, Nachbarn und Verwandte. Ich habe die Erfahrung gemacht,

wenn man die Bücher im genannten Kreis vorstellt, waren viele sofort begeistert und haben ein oder zwei Bücher gekauft.



Abb 2: Ingrid BIERMANN-VOLKE bei einer Lesung

Im August fand in Falkensee in der Galerie „Schneeweiß“ eine Lesung statt, in der aus beiden Büchern vor einem zahlreichen Publikum durch Ingrid BIERMANN-VOLKE und Gerd Christian TREUTLER gelesen wurde. Auch aus dem Buch „Zweimal Rixdorf und zurück“ las Ingrid BIERMANN-VOLKE. Von Ihrem Buch gibt es nur noch wenige Exemplare. Sie sind fast alle verkauft. Im Anschluss an die Lesung wurden wieder einige Bücher an das Publikum verkauft.

Die nächste Lesung ist schon geplant, am 22.11.2014, 17.00 Uhr in Kremmen in der „Alten Lebkuchenfabrik“. Gern kommen wir auch in ihre Region und lesen aus unseren Büchern. Wenn es Cafés, Galerien, Kulturhäuser o. ä. gibt, in denen Lesungen erwünscht sind, melde man sich bitte bei uns und wir organisieren gern gemeinsam eine Lesung (E-Mail an manuela.colombe@bggroteradler.de).



Abb 3: Gerd Christian TREUTLER bei einer Lesung

Unsere Erfahrungen zeigen, dass dies gern angenommen wird und eine gute Möglichkeit ist, über unsere Vereinstätigkeiten zu berichten.

Die nächsten Bücher-Projekte sind schon in Vorbereitung. Man kann unsere Arbeit gern unterstützen, indem man auch in der eigenen Region in Buchhandlungen, Museen und weiteren Einrichtungen die Vereinspublikationen vorstellt. Wenn man Interessenten hast, setzen wir uns mit den Buchhandlungen oder Einrichtungen in Verbindung, um die Vereinsliteratur zum direkten Verkauf oder auf Kommissionsbasis zur Verfügung zu stellen.

Vielen Dank für die Unterstützung!

Unsere diesjährige Exkursion

Bernd STEINBRECHER, Berlin, bernd.steinbrecher@googlemail.com

Die Anreise nach Doberlug-Kirchhain am 11.10.2014 erfolgte mit dem PKW oder mit der Bahn, wobei die Berliner und Ostbrandenburger sich im Zug zusammenfanden. Die gemeinsame Fahrt wurde zu regen Diskussionen genutzt. Ankunft vor



Abb 1: Klosterkirche

Ort und Transport zum Schloss, klappten gut. Hier trafen sich dann alle, so dass wir mit den Gästen insgesamt 25 Personen waren. Zunächst sahen wir uns die erste Landesausstellung an, über die Gerd-Christian TREUTLER bereits im vorigen Heft ausführlich berichtet hatte. Zum Aufbau, Aussagekraft und Wertigkeit der Ausstellung gab es die unterschiedlichsten Meinungen.

Anschließend erfolgte ein geführter Rundgang durch die Zisterzienser-Klosterkirche in Doberlug. Anhand vieler historischer Ereignisse wurde uns die Geschichte dieser Einrichtung umfassend dargelegt.

Danach ging´s zum Mittagessen. Jeder hatte sich sein Essen dank Peters Initiative bereits zuhause aussuchen und bestellen können. Obwohl der Service einiges zu Wünschen übrig ließ, schmeckte es allen.

Den Weg zum Weißgerbermuseum in Kirchhain nutzte ein Teil unserer Leute als Verdauungsspaziergang. Die Führung durch diese interessante Einrichtung gestaltete sich als sehr informativ und lehrreich.

Echt beeindruckt führen wir dann ins Hotel „Rautenstock“. Bei einem ordentlichen Stück Buttercremetorte und Kaffee, wurde das Erlebte noch einmal verarbeitet.

Gegen 16:30 Uhr wurde der erlebnisreiche Tag dann offiziell beendet.



Abb 2: Meister-Urkunde

Aus unserer Vereinsbibliothek

Gerd-Christian TREUTLER, Falkensee, gerd-christian.treutler@bggroteradler.de

Übersicht zu den Brandenburg tangierenden Artikeln in regelmäßig bezogenen Publikationen aus Tauschpartnerschaften

Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde (Herausgeber: Die Maus, Gesellschaft für Familienkunde e.V., Bremen; Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Göttingen e.V.; Genealogische Gesellschaft Hamburg e.V.; Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde e.V., Hannover); Tauschpartnerschaft seit 2007:

Artikel/Autor: Das kurze Leben der Anna **von Holten** (Christine SEEMANN)
Inhalt/Namen/Orte: Zwar kein Brandenburgbezug, jedoch eine ungewöhnliche Schilderung zur Lebenswelt und Justiz Mitte des 19. Jh., wobei es um einen Fall familiärer Kindesmisshandlung geht.
Quelle: 2/2012, S. 259-262

Artikel/Autor: Schon vor 200 Jahren Vorbilder für die Bundeswehr? Junge Frauen inkognito im Waffenrock
(Fritz HOPFGARTEN, Elisabeth Christine GERMELMANN)
Inhalt/Namen/Orte: „Der Brandenburger Colporteur“ ist eine im historischen Stil gehaltene flugblattähnliche vierseitige Zeitschrift, die anlässlich historischer Biwaks, besonders aus der Zeit der Befreiungskriege berichtet. Dabei steht die Fußbatterie Nr. 16 der Brandenburgischen Artilleriebrigade „**von Spreuth**“ im Zentrum. Das seit 2006 herausgegebene Blatt behandelt kurzgehaltene Lebensläufe von Frauen verschiedener Nationen, die an den Befreiungskriegen als Soldaten teilnahmen.
Quelle: 2/2012, S. 262-266

Artikel/Autor: Ein altmärkisches Abgaberegister von 1623 bis 1636 für den Großraum Salzwedel/Klötze. (Otto PUFFAHT)
Inhalt/Namen/Orte: Der Artikel nennt viele Abgabepflichtige namentlich. Dies betrifft die Orte: Deutschenhorst, Hohendolsleben, Henningen, Hestadt, Rockenthin, Groß Wieblitz, Wöpel, Siedlangenbeck, Hohenlangenbeck, Audorf, Käcklitz, Winterfeld, Apenburg, Beetzendorf, Poppau, Peertz, Immekath, Steimke, Ristedt, Taupell, Rohrberg, Chüden, Kallehne, Kleinau, Lohne, Schinne, Zierau, Radem, Depekolk, Stappenbeck, Kricheldorf, Dähre, Ellenberg, Siedendolsleben, Hohendolsleben, Barnebeck.
Quelle: 3/2012, S. 313-319

Artikel/Autor: Gustav Johann Friedrich **Willers** (1842-1915)
(Hans-Jürgen GUT)
Inhalt/Namen/Orte: Enthalten sind Vor- und Nachfahren des Pastors aus Groß-Gieyitz (Mecklenburg), worunter auch Personen mit Brandenburgbezug sind: **Willers** Anna Helene Caroline Wilhelmine * 15.6.1878 in Groß-Gieyitz, † 13.7.1920 in Berlin; **Niendorf**, Dietrich * 1918 in Berlin, † 1985 in Bielefeld;
Quelle: 3/2012, S. 319-321

Artikel: Inhaltsverzeichnis des 86. u. 87. Jahrganges mit Namensindex
Quelle: 1/2013

| | |
|--------------------|--|
| Artikel/Autor: | Hamburger Bürgertöchter als Konventualinnen – Teil 2 (Klaus-J. LORENZEN-SCHMIDT) |
| Inhalt/Namen/Orte: | Im Anschluss an die Personenliste werden allgemein interessierende Angaben zum Eintritt in das Kloster und Ausstattung; Verwandtschaft unter Konventualinnen; Soziale/berufliche Zuordnung der Väter/Brüder; Konventspräferenzen und Rangerhöhung durch Klostereintritt gemacht. |
| Quelle: | 1/2014 S. 226-230 |

Interessanter Neueingang im Archiv: Ermittlungsliste der Reichszentrale für das Erfassungswesen Nr. 3, Jahrgang 2 vom 1. April 1937, Staatliche Kriminalpolizei, Preußisches Landeskriminalpolizeiamt:

Inhalt: Die „Ermittlungsliste“ enthält in alphabetischer Folge die Personalien der bisher noch nicht erfassten Dienstpflichtigen, deren Wohn- oder Aufenthaltsorte festzustellen sind. Bei jedem in der „Ermittlungsliste“ aufgeführten Dienstpflichtigen sind Familien- und Vornamen, Geburtstag, -monat, -jahr und Geburtsort und – soweit bekannt – der Vor- und abgekürzte Familienname des Vaters sowie der Vor- und Geburtsname der Mutter angegeben.“

Beiträge zum Forschungsgebiet

Liebe Freunde, an dieser Stelle möchte ich noch mal die Bitte äußern, sich an unserer Serie zu Vorfahren und Forschungen der Vereinsmitglieder zu beteiligen. So wissen wir mehr über die Arbeit des Einzelnen und können Erfahrungen und Forschungshinweise besser austauschen. Im nächsten Heft wird die Reihe mit den Beiträgen von Frank DORN und Udo MORSCHKA fortgesetzt.

Euer Bernd STEINBRECHER

Wo kommen all die Bilder her?

Ingrid BIERMANN-VOLKE, Berlin, mammarazzi@gmx.de

An dieser Stelle schreibt die Oma in loser Folge an ihre Enkeltochter.

Liebe Enkeline, Du hast bei Deinem letzten Besuch nach den vielen Bildern gefragt, die ich schon gesammelt habe. Und wie ich denn wüsste, wer alles darauf ist. Manche Vorfahren habe ich doch nie kennen gelernt und von Deinem Opa kenne ich doch nicht einmal die Großeltern, die waren zu unserer Hochzeit schon alle gestorben.

Tja, das ist wirklich nicht in einem Satz zu beantworten...

Natürlich habe ich zuerst in unsere Fotoalben geschaut. Dein Opa hat ja auch welche in unsere Ehe mitgebracht. Ich habe zuerst immer alles abfotografiert, auch die Rückseiten der Fotos. Dann habe ich mich in Ruhe daran gemacht, nach Namen zu suchen. Die stehen oft auf der Rückseite oder auch im Fotoalbum neben den Fotos. Wenn ein Name darauf stand, habe ich verglichen. Das ist manchmal gar nicht so einfach und bei einigen bin ich mir immer noch unsicher. Da hilft es nur, schon ältere Verwandte aufzusuchen, sie zu fragen und wenn man Glück hat, mit neuen alten Fotos nach Hause zu kommen.

Meine Eltern, also Deine Urgroßeltern, habe ich da natürlich zuerst gefragt.

Und Dein Uropa ist ja sehr ordentlich und hat alle alten Fotos und Urkunden in Ordner sortiert und beschriftet. Das ist natürlich besonders toll, denn er kennt ja noch teilweise meine Urgroßeltern und kann viele Geschichte erzählen. Vor allem über die Biermänner aus Werneuchen/Oranienburg, über die ich Dir im letzten Brief geschrieben habe.

Meine Mutter, also Deine Uroma, kennt noch viele **Volkweins** aus Potsdam. Ein Glück, denn sie hat viel aufgehoben, vor allem von meinem Opa Max **Volkwein**, ihrem Vater, der viel in Potsdam und Berlin fotografiert hat. Dazu schreibe ich weiter unten noch Genaueres!

Meine Tante, die schon über 90 Jahre alt ist, hat mir da auch sehr geholfen. Sie hatte wirklich ein Foto meiner Urgroßmutter, welches ich noch nicht kannte. Du weißt schon, die Urgroßmutter, über die ich das Büchlein „*Zweimal Rixdorf und zurück*“ geschrieben habe. Und viele andere Fotos, wofür ich ihr sehr danke. Aber ich musste doch schmunzeln, als meine Tante beim Abschied sagte, du willst ja gar keine Fotos mitnehmen, nur abfotografieren! Nun ja, Du weißt ja, Oma hat schon ihr Arbeitszimmer voll. Übrigens ist meine Tante kurz nach meinem Besuch nach Dresden gezogen, in ein sehr schönes Seniorenheim „Am Blauen Wunder“, in dem ich nun jedes Jahr eine Lesung mache! Und ich nehme Fotos mit, die auf A4 vergrößert sind, damit sich die Senioren alles genau anschauen können.

Und dann frage ich natürlich weitere Verwandte, die können auch schon mal in einem anderen Land wohnen. Etwa die **Hachinskys** aus den USA, Familie **Weber** aus Österreich, Denyse **Bonney** aus Australien oder Zuzana aus Prag. Die sind alle mit uns verwandt! Zu Zuzana bin ich natürlich hin gefahren, Prag ist ja nicht allzu weit. Dort habe ich 1.500 Fotos und Urkunden abfotografiert, vor allem von der Familie **Perathoner**, Opas Vorfahren! Weißt Du, wie mir danach Finger und Arme weh getan haben? Um das Generalmajorspatent von Opas Urgroßvater Johann **Perathoner**, (1844-1921) zu fotografieren, musste ich auf zwei Stühle steigen. Nicht einmal Zuzanas Küchentisch reichte aus, so groß ist das!

Du siehst, Ahnenforschung ist manchmal auch eine ganz schön wacklige Angelegenheit!

So, nun aber zu meinem Opa Max **Volkwein**, der Jahrzehnte lang Glasermeister in Michendorf war!

Der hat ganz viel fotografiert. So als Hobby und Ausgleich. Er hatte sogar eine kleine Dunkelkammer in einer Küchenecke eingebaut. Das Türchen durfte ich als Kind nie einfach so öffnen. Ich bekam immer einen Schreck, wenn Opa Max laut rief: „Tür zu!“

Als ich dann älter wurde, habe ich das verstanden. Was ich damals noch nicht wusste, dass er mit seinen Fotos sogar Preise gewonnen hatte. Das erfuhr ich alles erst nach seinem Tod 1970. Er war nämlich Mitglied des Vereins „Photofreunde Nowawes“, der sich im Jahre 1922 gegründet hatte. Nowawes ist das heutige Potsdam-Babelsberg. Opa wohnte mit seiner jungen Familie nämlich in Nowawes, Goethestr. 6, bis alle nach Michendorf zogen. Er hat nicht nur fotografiert, sondern auch Fotoapparate gesammelt. Meine Oma war manchmal böse über einen Neukauf und hätte das Geld lieber für die fünfköpfige Familie gehabt.

Aber die Fotos und Glasnegative, die er hinterlassen hat, sind eine wahre Fundgrube für so geschichtsbegeisterte Leute wie Deine Oma.

Viele der Familienfotos kennst Du ja schon. Oma beschriftet immer alle Personen mit Namen, damit auch Deine Enkel noch wissen, wer auf den Fotos ist.

Doch der letzte Fund hat mich fast umgehauen:

Fotos von Gebäuden und Skulpturen aus Potsdam und Berlin, die durch den Zweiten Weltkrieg so nicht mehr existieren oder teilweise zerstört waren. Mein Opa Max hat sie alle in den 1930er Jahren fotografiert. Ich habe mal einige herausgesucht:

Das Berliner Schloss wird gerade wieder aufgebaut! Du wirst es also bald fertig sehen können. Ob es so schön wird wie das alte Schloss (Abb. 3 und 4)? Erkennst Du die Löwen vor dem Schlossportal? Richtig, die kennst Du, sie stehen jetzt vor dem Raubtierhaus im Tierpark Berlin.

Das Märkische Museum sollten wir mal besuchen (Abb. 1). Als es mein Großvater fotografierte, war es noch nicht von Bomben getroffen. Auch dieses Berliner Gebäude wurde im 2. Weltkrieg stark zerstört.

Das Foto von der Petrikirche in Berlin (Abb. 2) ist ein besonderes Highlight. Kaum einer weiß noch, wie sie ausgesehen hat! Also genau genommen stand sie ja in Cölln. Nein, nicht das Kölln am Rhein, wo Du mal in den Ferien warst. Berlin entstand nämlich aus zwei Städten, die nebeneinander lagen: Berlin und Cölln. Dazwischen lag nur die Spree. Wahrscheinlich bestand die Petrikirche bereits im

Jahre 1237. Rechne mal, das ist jetzt 777 Jahre her. Na, bist Du zu dem gleichen Ergebnis gekommen?

Und meinem Opa Max verdanke ich nun dieses Foto! Einfach nur toll, die alten Straßen in einer Nachtaufnahme zu sehen. War gar nicht so einfach, das damals mit den Fotoapparaten zu machen. Aber gut geworden, stimmt 's?

Bestimmt hast Du die ganze Zeit schon auf das Bild mit dem Pferd geschielt, Du kleine Pferdenärrin (Abb. 5). Im Jahre 1709 wurde das Pferd samt Reiter auf der ehemaligen Langen Brücke (heute Rathausbrücke) in der Nähe des Berliner Schlosses aufgestellt. Na, ausgerechnet, wie lange das her ist? Auf dem Pferd sitzt übrigens der Große Kurfürst, der war der Urgroßvater des Alten Fritzen, von dem ich Dir bei unserem Potsdam-Besuch schon viel erzählt habe. Gestaltet wurde das Reiterstandbild von Andreas SCHLÜTER. Übrigens ist dieser Große Kurfürst in Cölln geboren, weil das Berliner Schloss gar nicht auf Berliner Gebiet stand, sondern quasi nebenan. Tja, die Berliner waren schon immer etwas eigen, aber das ist eine lange Geschichte, also ein andermal.

1943 brachte man den Reiter samt Pferd vor den Bomben des 2. Weltkrieges nach Ketzin in Sicherheit. 1946 versank das schwere Ding beim Rücktransport im Tegeler See. Es wog nämlich 180 Zentner. Das war sogar für die beiden Spreekähne zu viel. Also der Kurfürst ging baden! 1950 hat man ihn dann herausgeholt und restauriert. Damals war Berlin noch in zwei Teile geteilt. Im Ostteil war kurz zuvor das Stadtschloss weggesprengt worden. Der Westberliner Senat beschloss, das Monument nicht wie verlangt, an den Ostberliner Teil auszuliefern. Besser ist besser, dachte man sich wohl. Wenn die schon kein Schloss wollen.

1951 zur Eröffnung der Berliner Festwochen stellte man das Reiterstandbild im Ehrenhof des Schlosses Charlottenburg auf. Da steht es heute noch!

Und Oma hat das Foto ihres Großvaters Max **Volkwein**, deines Urgroßvaters, etwa Mitte der 1930er Jahre aufgenommen! Am Originalstandort! Toll, was?

So, jetzt mache ich Schluss, Opa kommt gleich nach Hause und Oma hat Apfelkuchen gebacken!

Warum wohnst Du eigentlich nicht gleich um die Ecke???

Liebe Grüße an alle

Deine Oma Ingrid

PS: Wollen wir bei Deinem nächsten Berlinbesuch ins Märkische Museum oder lieber ins Schloss Charlottenburg?

Literatur: <http://www.bildhauerei-in-berlin.de>

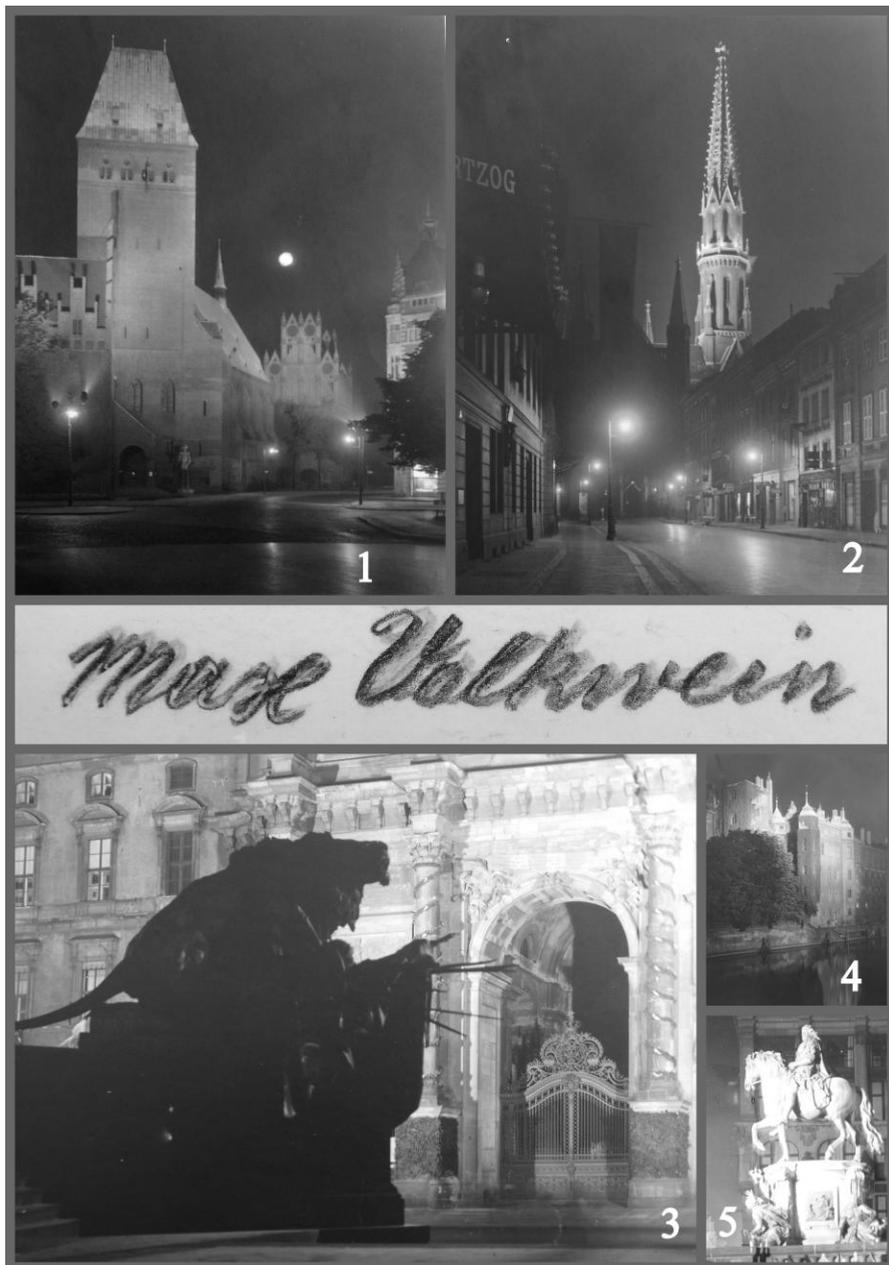


Abb: 1 – Märkische Museum, 2 – Petrikirche, 3+4 – Berliner Schloß, 5 – Reiterstandbild des Großen Kurfürsten, Fotos: Max Volkwein

Lebensgeschichte von Otto Gedicke

Bernd STEINBRECHER, Berlin, bernd.steinbrecher@googlemail.com

Über meine Forschungen zu den Familien Gedicke und Ballhorn.

Der folgende Beitrag ist ein Vorabdruck aus dem in Arbeit befindlichen GQB „Eisenbahner und Geschichte des Streckenabschnitts Frankfurt/Oder – Erkner“.



Abb 1: Otto Franz Gedicke

Otto Franz wurde am 29.9.1894 in Briesen als neuntes Kind der Familie geboren. Sein Vater, Karl Wilhelm **Gedicke**, Eisenbahnschaffner und Büdner in Briesen, war ein geachteter Eisenbahnbeamter und angesehener Mann im Ort. Die Mutter, Marie Luise geb. **Höhne**, war eine liebevolle Frau, der das Wohl ihrer Kinder und ihres Mannes sehr am Herzen lag. Von Ottos Geschwistern waren schon vor seiner Geburt zwei Brüder und zwei Schwestern gestorben. Nach ihm wurde noch eine Schwester geboren. So wuchs er also als jüngster Sohn, gemeinsam mit drei Brüdern und zwei Schwestern auf. Den Eltern lag viel daran, ihren Kindern ein frohes und glückliches Leben zu bieten.

Dabei waren sie streng in der Erziehung, was Ordnung, Lernen, Pflichterfüllung und Zusammenhalt der Familie betraf. Anpacken auf dem elterlichen Hof, gehörte schon in frühester Kindheit mit zu den Pflichten. So lernte Otto zum Beispiel sehr zeitig ein Pferdegespann zu führen, mit dem Pferd zu pflügen und Rad fahren (das brachte er übrigens viele Jahre später auch meinen Brüdern und mir bei). Die Eltern verstanden es aber, ihren Kindern die Aufgaben so vorzugeben, dass ein gewisser Spaß vorhanden war. Freizeit wurde auch genügend zugestanden. An erster Stelle stand jedoch das schulische Lernen. Auch bemühte sich der Vater, sein umfangreiches Wissen über die Natur, der Landwirtschaft und in technischen Bereichen, seinen Kindern zu vermitteln. So war es dann auch kein Wunder, dass Otto am liebsten mit den Brüdern durch Feld und Flur streifte, gern angeln ging, den Zugverkehr an der Strecke verfolgte oder den Vater bei der Arbeit auf dem Bahnhof zusah. Handwerkliches Geschick erlernte er auch, was ihm im späteren Leben zu gute kommen sollte.

Eine solche Kindheit prägte natürlich das Leben der Kinder. Karl Wilhelm, der älteste Bruder, wurde ebenfalls Eisenbahnschaffner in Berlin-Lichtenberg und brachte es später bis zum Reichsbahnsekretär in Lübeck. Karl Friedrich Otto lernte Schlosser bei der Eisenbahn und war dann als Bahnschaffner in Cuben tätig. Paul Friedrich Wilhelm wurde Hilfsschaffner in Briesen. Erlaubte es die Zeit, machte die Familie gemeinsam Ausflüge in die Umgebung. Angesagt waren die Rauener Berge bei Fürstenwalde, das Ausflugslokal „Zur Kanone“ am Kersdorfer See oder nach Frankfurt/Oder und Berlin. Später gingen die Geschwister dann gern an den

Wochenenden „zum Vergnügen“ (Tanzveranstaltungen) in den umliegenden Dörfern. Hierbei hatten die Brüder immer ein wachsames Auge auf die Schwestern Martha Emma Helene und Marie Frieda Elisabeth, was Jungs betraf. Überliefert ist, dass es diesbezüglich einmal in Briesen zum Streit kam. Die vier Brüder hatten die gesamte männliche Jugend des Ortes gegen sich aufgebracht. Nun standen sie rund dreißig „Biegener Bengels“ gegenüber. **Gedicke**s waren große, gut gebaute junge Männer und auch keine Angsthasen. Zudem noch langjährige Mitglieder im Sportverein Briesen. Bevor der Streit jedoch eskalierte, nahmen Karl und Otto je einen der in der Nähe stehenden Pflüge und warfen sie mit einer Hand in Richtung Angreifer. Die waren daraufhin sehr beeindruckt und zogen sich respektvoll zurück. Dieses Ereignis machte in der Umgebung schnell die Runde. Fortan hatten sie vor der männlichen Jugend Ruhe und die Mädels liefen ihnen hinterher.

Auch Otto trat in die Fußstapfen des Vaters und der Brüder. Er wurde ab 1912 zum Hilfsweichensteller ausgebildet. Bevor er jedoch die Lehre abgeschlossen hatte, musste er 1914 in den Krieg, wo er die Schlachten in Belgien und Frankreich mitmachte. Hier wurde er mehrmals verwundet und kehrte 1918, ausgezeichnet mit beiden Eisernen Kreuzen, nach Briesen zurück. Gleich nach seiner Ankunft, nahm er die Stelle eines Hilfsweichenstellers in Briesen an.

Bald darauf lernte er Emma Anna Maria **Ballhorn**, * 19.2.1896 in Kersdorf, kennen und das Paar heiratete am 16.10.1920. Sie wohnten dann in einem kleinen Haus auf dem Anwesen von Emmas Eltern. Am 4.2.1921 wurde Sohn Günter Otto geboren und am 24.2.1924 Tochter Elli Emma Marie, meine Mutter. Beiden Kindern wurde sehr viel Liebe und Zeit in der Erziehung gewidmet. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Otto **Gedicke** zur Bahnpolizei beordert und war von Oktober 1939 bis Frühjahr 1941 in Polen eingesetzt. Wieder zurück, nahm er seine vorige Tätigkeit als Weichensteller in Briesen, wieder auf. Dann brachte der Krieg großes Leid über die kleine Familie. Sohn Günter war schon 1939 Soldat geworden und hatte bereits am sogenannten Balkanfeldzug teilgenommen. Jetzt musste er nach Russland. Am 25.11.1941, noch vor Eintreffen des offiziellen Schreibens, bekamen die Eltern Besuch von einem Kameraden Günters. Er teilte mit, dass ihr Sohn am 19.11.1941 auf der Krim gefallen ist und übergab die wenigen Habseligkeiten. Von diesem Schlag, hat sich die Familie Zeit ihres Lebens, nie richtig erholt.



Abb 2: Emma und Otto Gedicke

Aber das Leben musste ja weitergehen. 1943 erhielt Otto eine Anstellung auf der Blockstelle „Beerenbusch“ bei Berkenbrück. Hier befand sich auch gleich ein Wohnhaus. Tochter Elli leistete zu dieser Zeit ihr Pflichtjahr in Briesen. Als das Kriegsende nahte, war die Reichsbahndirektion sehr darum bemüht, ihre Angestellten und deren Familien vor der anrückenden Roten Armee in Sicherheit zu bringen. Dazu wurden auch viele Sonderzüge bereitgestellt, die auf der Fahrt nach Westen Angehörige direkt an der Strecke aufnahmen. In einem der letzten Züge, nach Beginn der Offensive auf Berlin am 16.4.1945, fuhren auch Otto, Emma und Elli mit. Der Zug hielt kurz direkt an der Blockstelle, so dass sie, nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, schnell zusteigen mussten; hierdurch gingen auch fast alle Tagebücher, Fotoalben und Erinnerungsstücke der Familie verloren. Zuvor hatte Otto noch die Ziegen, Schweine, Gänse, Hühner und Kaninchen „frei“ gelassen. Es ging dann nach Schleswig-Holstein.

1946 wieder zurück, wurde er gleich wieder als Weichensteller auf dem Bahnhof Briesen eingestellt und erhielt eine Wohnung auf dem neu erbauten Waldschlösschen.

Dieses Anwesen wurde bereits 1868 als Königliches Eisenbahn-Etablissement auf 4 Morgen und 152 Quadratruten (etwa 12 370 m²) mit 6 Feuerstellen errichtet. Es lag direkt an der Bahnstrecke, etwa 3 km östlich des Bahnhofs Briesen. In den letzten Kriegstagen wurde das Wohngebäude zerstört und danach direkt neben der Ruine (die ist heute noch vorhanden) ein neues Haus für vier Eisenbahnerfamilien errichtet. Die Wohnung bestand aus einem kleinen Flur, der Kammer, Küche, der „Guten Stube“ (wo auch die Ehebetten standen) und der „Kleinen Stube“. Hinzu kamen Stall mit „Hienerpolter“ (separater Hühnerstall) und Heuboden, mehrere Schuppen (deren Wände bestanden zum Teil aus aufgestapelten Holzscheiten und dieser Holzvorrat hätte bis ins 21. Jahrhundert gereicht) und einem großen Keller für die Vorräte. Ein Stück Acker am Haus für Kartoffeln, Rüben und Mais und angrenzender kleiner Streuobstwiese sowie einem kleinen Blumengarten zwischen Wohnhaus und Bahngleisen gehörten auch dazu. Die Anwesen der anderen Mieter waren ähnlich ausgestattet. Waschküche (auch als Bad genutzt; gebadet wurde in Holzbottichen, von denen jede Familie mehrere besaß) und Räucherammer mit Backstelle wurden von allen vier Familien gemeinsam genutzt. Weiterhin gab es einen Acker bei Neu Madlitz, Böschungsstücke an den Bahngleisen und eine große Wiese im Gleisbereich für die Grünfütter- und Heugewinnung sowie einen großen Obst- und Gemüsegarten mit Laube in der Kleingartenanlage am Bahnhof. Die Bewohner des Waldschlösschens hatten auch das Recht, im angrenzenden „Busch“ (Laubwald mit Erlenbruch) Holz zu schlagen und zu sammeln. Im Haus wohnten noch die Eisenbahnerfamilien **Schmidt** (Bahnmeisterei Fürstenwalde/Spree), **Thiemann** (Schrankenwärter) und Otto **Winkler** (Rangierer auf dem Bahnhof Fürstenwalde). Zu dieser Familie entwickelte sich eine Freundschaft. Wir Kinder konnten uns immer köstlich über die Begrüßung der beiden amüsieren. So hieß es

dann zum Beispiel „*Morjen Otto!*“ und der jeweils Andere antwortete mit „*Morjen, Morjen Otto!*“ Familienfeste wurden gemeinsam gefeiert, und wenn eine Familie für ein, zwei Tage nicht da war (mehr war ja wegen der Wirtschaft nicht möglich), übernahm die andere das Füttern, Heu wenden und so weiter.

Da Otto nun auch handwerklich sehr begabt war, baute er zwei Leiterwagen für den Grünfütter-, Heu- und Holztransport. Das Gleiche gilt für die Leitern zum Heuboden, Rechen für das Heuen, Quirle und Holzlöffel für den Haushalt und so weiter. Körbe der unterschiedlichsten Größe und Form, je nach Verwendungszweck, und Kiepen wurden aus Weidenruten selbst hergestellt.

Seinen Dienst verrichtete er in den 1960er Jahren als Stellwerksmeister auf dem Stellwerk W 2 (W 2 für Wärterstelle) am Streckenabschnitt nach Jacobsdorf. Die Stellwerke an der Strecke wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet und waren mit einer rückständigen Sicherungstechnik (Handweichen, Schlüsselwerke) ausgerüstet. Gearbeitet wurde nach einem „Vierbrigadeplan“. Im Vier-Wochenrhythmus wurde an den Wochenenden 12 Stunden gearbeitet und alle vierzehn Tage hatte man ein freies Wochenende. Bei schlechter Personallage, was oft vorkam, wurde im Drei-Wochenrhythmus gearbeitet, zumeist 12 Stunden. Freie Wochenenden gab's da nur alle drei Wochen. Die vielen Überstunden wurden bezahlt. Für Nachtschicht, Wochenend- und Feiertagsarbeit gab es Zuschläge. Bei Wind und Wetter hieß es für Otto täglich und Jahr für Jahr 3,5 km mit dem Rad zum Dienst zu fahren und danach die Strecke wieder zurück. (Ich kann mich noch erinnern, dass im Winter oft der Weg vom Waldschlösschen bis an die Falkenberger Straße, rund 1 km, vollständig mit Schnee verweht war. Alles glich dann einer einzigen Schneewüste, und die tieferen Abflussgräben beiderseits des Weges waren auch nicht mehr zu erkennen.) Zuvor wurde noch am Bahnhof Halt gemacht und sich zum Dienst beim Fahrdienstleiter angemeldet. Dieser führte das Anwesenheitsbuch und nahm die Arbeitsschutzunterweisungen vor. Bedingt durch Krankheit, Urlaub etc., wurden auch zusätzliche Schichten gefahren. Da Otto nie krank war und man sich voll auf ihn verlassen konnte, obwohl er ja auch nicht mehr der Jüngste war, übernahm er oft auch diese.

Auf dem Rückweg, nach Dienstschluss, wurde noch der Kleingarten am Bahnhof für zwei Stunden bearbeitet. Hatte er Frühschicht, führte seine Frau Emma die gesamte Wirtschaft. Nur am Abend wurde noch Holz gesägt oder die beiden Felder kontrolliert. In der Nachtschicht wurden diese Arbeiten am Rest des Vormittags erledigt, wobei dann noch der Garten am Waldschloss, das Ausmisten der Ställe oder das Heuen, Ernten, Holz schlagen und sammeln und so weiter, hinzukamen. Geschlafen wurde nach dem Mittagessen bis zum Abendbrot. Waren wir Kinder zu Besuch, freuten wir uns immer auf Opas Feierabend. Brachte er doch dann meist „Hasenbrotstullen“ mit, wenn er aus seiner Brotbüchse nicht alle verzehrt hatte. Die standen bei uns hoch im Kurs.

1952 wurde Otto die „Medaille für Treue Dienste bei der Deutschen Reichsbahn“ in Silber für 40 Jahre Dienstzeit, verliehen. Am 17.3.1958 erhielt er den Dienstgrad Reichsbahn-Assistent, am 31.3.1962 für 50 Jahre gewissenhafter Arbeit bei der Bahn die „Medaille für Treue Dienste bei der Deutschen Reichsbahn“ in Gold und wurde zum Reichsbahn-Untersekretär befördert. Am 4.12.1969 wurde er mit der Ehrenurkunde des FDGB für 50jährige Mitgliedschaft in den Gewerkschaften ausgezeichnet. Nicht zu vergessen sei auch die Urkunde vom 6.11.1976 für 30jährige Mitgliedschaft im „Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“, kurz VKSK. Teilnahme an „Vergnügen“ der Eisenbahner, dem Anglerverein oder dem VKSK in Briesen, blieb die einzige Abwechslung im Arbeitsalltag des Ehepaares. Dann wurde aber in der Bahnhofswirtschaft oder „bei Schuberts“ ordentlich einer drauf gemacht.

1968, mit knapp 74 Jahren, ging es in den Ruhestand. Einerseits waren es die Liebe zum Beruf, Pflichtbewusstsein und Stolz auf „seine Reichsbahn“, andererseits aber auch der akute Personalmangel bei der Bahn, die ihn so lange aushalten ließ. Noch als Rentner wurde Otto ab und an zum Dienst gerufen, wenn Not am Manne war.

Nun war der Tag ausgefüllt mit Tätigkeiten in Haus, Hof und Garten. Auch konnte er sich nun in Ruhe seinen „Hienern“ (ständig ungefähr 40 Hühner und bis zu ein oder zwei Hähne), Enten und Karnickeln widmen, während die beiden Zicken in Omas Aufgabenbereich fielen (Sie ging nach dem Mittagessen immer für zwei Stunden die Ziegen in den lichterem Teil des „Busches“ hüten und brachte dabei einen Wagen voll Reisig, Kienäpfel und Grünfutter, geschnitten mit der Sichel, mit. Zur Saison war auch immer ein Korb Brombeeren, Walderdbeeren oder Pilze dabei). Nur seine zwei Stunden Mittagsruhe blieben ihm heilig. Nach dem Essen legte er sich auf die Couch in der „Kleinen Stube“ und las seine „Berliner Zeitung“ oder die „Wochenpost“ (Diese Zeitungen, dazu noch die Zeitschrift „Garten- und Kleintierzucht“, hatten sie seit ewigen Zeiten abonniert). Dabei schlief er dann zumeist ein. Ohne Wecker, pünktlich nach 2 Stunden, ging´s dann weiter. Zuvor wurde aber noch gevespert. Omas selbstgebackener Kuchen und dazu Malzkaffe (Bohnenkaffee gab es nur am Sonntag und zu Festlichkeiten), der in der Ofenröhre bereitstand. Gern saß er abends noch für ein Paar Minuten auf der Gartenbank oder unternahm einen Waldspaziergang. Im Urlaub war das Ehepaar nie gewesen, da es der Dienst und die Wirtschaft nicht erlaubten. Nur an vielleicht zwei Wochenenden im Jahr und zu Ostern und Weihnachten, besuchten sie uns, bis 1967 in Cottbus und danach in Berlin.

In den Ferien waren wir Kinder sehr gerne bei den Großeltern, aber nie alle drei. Das wäre zu viel des Guten gewesen. Opa **Gedicke** zeigte und erklärte uns die Tier- und Pflanzenwelt; brachte uns bei, wie man richtig pflügt, Holz sägt, „Knolln stoppelt“ (Kartoffeln liest) oder Heu macht, Tätigkeiten, die uns nicht gerade begeisterten. Ich kann mich noch erinnern, wie uns Opa zeigt, eine Kartoffel auf

eine Haselrute zu spießen und diese dann mit einem kräftigen Schwung abzufeuern. Die Knolle flog dann über hundert Meter weit. Anstatt nun beim Lesen zu helfen, verschossen wir die, welche bereits in Säcke abgefüllt am Feldrand standen. Das brachte uns eine Drohung mit dem Holzpantoffel ein, was wiederum der höchste Ausdruck des Missmuts bei Opa war. Auch sonst trieben wir so allen Unfug und Schabernack, bis hin zum Reinfallen in die Jauchegrube, abhauen lassen der Ziegen (zwei Tage wurden sie dann in den Wiesen und Wälder gesucht) oder stapelweise heimliches Verbauen guter Bretter für Hütten und Baumhäuser tief im Wald. Oft war dann die (nicht ernst gemeinte) Drohung „ich haue euch die Jacke voll“ zu hören.

In mir erweckte Opa das Interesse an der heimischen Vogelwelt und dem Führen eines Tagebuches (seit 1966 schreibe ich nun meine Tageserlebnisse auf und sammle Angaben zu Sagen und Geschichten sowie Sitten und Brauchtum. Die Ornithologie hat mich auch nie wieder losgelassen). Seine eigenen waren ja 1945 auf der Flucht verloren gegangen. Beliebt bei uns Bengels und überhaupt bei Verwandten und Bekannten waren seine Geschichten und Sagen aus der Umgebung und sein Mundharmonikaspiel. Auch seinem einzigen Hobby, dem Angeln, konnte er nun mehr Zeit widmen. Mit dem Rad ging es dazu zum Petersdorfer See, Speisekanal oder der Spree.

Ob im Dienst, bei der Arbeiten in Haus, Hof und Garten und in den wenigen freien Stunden; eines durfte nie fehlen, seine geliebten Zigarren. Bereits die Vorbereitung vor dem Anzünden war ein Kult für sich.

Nach einem erfüllten Leben starb Otto am 6.9.1979. Seine Frau Emma folgte ihm am 14.6.1982. Zwei sehr liebe Menschen hatten ihre Aufgabe erfüllt.

Der Tod im 17. Jahrhundert

Iris KIESEL, Berlin, iris.kiesel@t-online.de

Da haben meine Enkel Glück gehabt, dass sie trotz der Familienkatastrophe das Licht der Welt erblickt haben. Hat doch ein Vorfahre einen anderen Vorfahren umgebracht. Folgendes Ereignis hat sich 1671 in Damelačk (Prignitz) zugetragen:

*„den 19 January ist Kersten **Jennert** weyland Gotteshausmann [Küster] wie auch Ackermann von Jochim **Rienau** Schulzen [Bürgermeister] des abends um 9Uhr hausen auff der Straßen bei Jochim **Fischers** Cahd [Jochim Fischers Haus] mit einem Brotmesser gestochen worden, so daß er kein....den Kirchhoff gehen können, allda er niedergefallen und im hineinragen in sein Haus gestorben“.*

Morde hat es bei meinen Vorfahren noch mehrere gegeben, auch der Ahn Claus **Eggebrecht** ist keines natürlichen Todes gestorben. Folgendes spielte sich am 23.5.1648 in Vehlin (Prignitz) ab:

„Fer 3 pentecost [Pfingsten] Claus **Eggebrecht** von Jürgen **Blumen** bubulcus [Ochsen-Knecht] umb 2 zu nacht auf **Toppels** Kindtauffe convivis [Gastmahl] mit einem starcken Prügel.....todgeschlagen, der täter die Stunde mit seinem Weibe ausgerissen“.

Auf den Taufen in damaliger Zeit ist sicher einiges an Branntwein geflossen. Nach einem anderen Taufgelage hat ein Gast den Weg nachhause nicht mehr gefunden und ist „jämmerlich im Brunnen ersoffen“.

Zum Glück gab es aber auch ehrenwerte Vorfahren (Frauen, natürlich); z. B. Hilcke **Thams**, die keineswegs mit ihrer Arbeit geprahlt hat (man beachte das hin und wieder!):

„32 Jahre Wehmutter gewesen und in wehrander Zeit hier und in der Nachbarschaft hin und wieder 408 Kinder geholet“. Die 408 Kinder wurden ab ca. 1660 in Groß Gottschow (Prignitz) und Umgebung geboren.

Auch Elisabeth **Rammin**, * 1620 in Havelberg, hat „viele Jahre das Wehmutter Amt verrichtet und ist alt worden 95 Jahr ohngefähr wie mans hat noch erfahren können. Ob sie wohl 2 Jahr und 4 Monat auff das Krankbett lag und sich wohl zu ihrer Todesbett bereitete, starb sie doch obenbenannten Tage sanft und selig“.



Abb: Hebamme mit Kind

Schäferei in Ostbrandenburg, Teil 1

Bernd STEINBRECHER, Berlin, bernd.steinbrecher@googlemail.com

Einen hohen Stellenwert in Brandenburg hatte in der Vergangenheit die Schafhaltung. In der heutigen Zeit ist wieder ein Aufschwung in diesem interessanten Beruf zu erkennen. In vorliegendem Beitrag soll kurz etwas zur Geschichte der Schäferei in Ostbrandenburg erzählt werden; ab dem 2. Teil werden einige Schäferfamilien beispielhaft genannt.

Orte mit Schäfereien waren und sind es z. T. noch heute: Heinersdorf, Berkenbrück, Hasenfelde, Demnitz, Falkenhagen, Falkenberg, Madlitz, Steinhöfel, Treplin, Briesen, Arensdorf, Sieversdorf, Petersdorf und Jacobsdorf. 1460 besaßen Sieversdorf 88 Schafe, Falkenberg, Petersdorf, Steinhöfel und Briesen je 75 Schafe, sowie Jacobsdorf 50 Schafe. Die Abgabe für die freie Schaftrift betrug z. B. in Hasenfelde 40 Groschen.

HESSE (1914) schreibt, dass wegen der leichten Böden und trockener Jahre und dem damit verbundenen Futtermangel das Land- und Merinoschaf gehalten wurde. Im Einzelnen heißt es dazu: „*Schafzassen waren die Heidschnucke, Deutsches schlichtwolliges Landschaf und das durch Kreuzung des Deutschen Landschafes mit dem Zackelschaf entstandene rauhwollige Landschaf. Um 1914 findet man es noch als Bauern-, Leuteschaf, Strumpfhammel in den Schäfereien. Nach dem Edikt vom 15.5.1722, sollten alle schwarzen und braunen Tiere abgeschafft werden. Die märkischen Grundherren besaßen ein Privileg in Form des adligen Schäfereregals, das vielfach neben der Triftgerechtigkeit, den Bauern nur das Halten dieser rauhwolligen Landschaft erlaubte*“.

1748 wurden 10 Merinoschafe aus Spanien eingeführt. Eine Züchtung und Haltung schlug jedoch mehrmals fehl. Albrecht THAER beschäftigte sich dann intensiv mit der Schafzucht in der Mark. Auf der Frankfurter Tierschau 1864 hatten dann u. a. auch die Ackerbauschule Hasenfelde unter Direktor KIELMANN Merino-Kammwolltiere ausgestellt.

Den Ablauf einer Schur der Schafe im Ort Regenmantel, welche früher meist um Pfingsten geschah, hat W. DITTMAR ausführlich beschrieben: „*So ging am ersten Pfingsttag der Vogt von Haus zu Haus, um die entsprechenden Leute zu bestellen.*



Abb: *Kleidung (Schäfermuseum Beeskow)*

„Morgen werden Schoape getunkt‘ hieß es. Am Nachmittag des kommenden Tages trafen dann die ersten Schäfer mit ihren Herden aus den umliegenden Ortschaften am kleinen Teich ein. Hier waren eine Art Gatter mit Stegen errichtet worden. Auf dieser Plattform hatten ungefähr 100 Schafe Platz. Unter lautem Hallo und Anfeuerungsrufen der Leute wurden nun die einzelnen Herden von ihrem Schäfer im Galopp auf diese Brücke geführt. Das war nicht immer einfach, da Tiere, welche die Prozedur schon kannten, kurz vor der Brücke stoppten, um dem klappernden Geräuschen der Bretterbeläge zu entgehen. Nun war zunächst die gesamte Herde nicht mehr von der Stelle zu bewegen. Waren

dann endlich genügend Tiere auf der Plattform, erfolgte der so genannte Hammelsprung ins Wasser. Die Schafe wurden einzeln in den Teich geworfen. Nachdem sich das Fell voll Wasser gesogen hatte, wurden sie mit langen Stangen von Männern, Frauen und größeren Kindern, wieder ans Ufer geleitet. Diesen Vorgang nannte man das ‚Tunken‘ der Schafe. Der Zweck bestand darin, den Schmutz im Fell aufzuweichen. Anschließend wurde die Herde in den Stall gebracht. Am nächsten Tag erfolgte dann das Waschen der Schafe am Teich. Aus den Laufstegen waren Waschbänke geworden, die zu beiden Seiten mit Männern

besetzt waren. Erneut wurde die Herde auf die Brücke gebracht und auf Kommando des Schafmeisters wurde ein Tier ins Wasser geworfen. Es wurde dann zwei sich gegenüber sitzenden Männern zugeführt und von diesen gewaschen. Sie gaben das Schaf dann an die nächsten Männer weiter und so passierte Tier um Tier sämtliche bereitsitzender Wäscherpaare. Von hier kamen sie in ein von Hürden umgrenztes Weidestück. War eine Herde beisammen, so ging es auf die Hauptweide. Sorgsam wurde darauf geachtet, dass sich die Tiere nicht erneut beschmutzten. Bei schönem Wetter war der Trocknungsprozeß in 3 – 4 Tagen beendet und mit dem Scheren der Schafe konnte begonnen werden. Das war eine Arbeit der Frauen. Die Schererinnen saßen in langen Reihen im vorbereiteten Stall und jede hatte sich in ihrem Schoß ein Schaf bequem zurechtgelegt, welches an den Hinterbeinen gefesselt war. Es war nicht einfach, die widerspenstigen Tiere zu scheren und oft erfolgte ein Schnitt in die Haut. Dann gab es Krach mit dem Schafmeister, der auch hier die Aufsicht führte. Er behandelte dann die Wunde mit einer antiseptischen Flüssigkeit und machte dabei lauthals seinem Herzen Luft. Jede Schererin besaß 2 – 3 Scheren. War eine stumpf, wurde sie von dem Scherenjungen, der mit dem Ruf ‚Schere stumm?‘ durch die Reihen lief, in Empfang genommen. Sie wurden auf einen Stock gereiht und zum Scherenschleifer gebracht, der etwas Abseits seine Arbeit verrichtete. Aufgabe der Männer war es, den Frauen die Schafe heranzubringen. Es herrschte ein unbeschreiblicher Trubel im Stall und zwischendurch erschallte immer wieder der Alarmruf: ‚Een Schoap hat gescheeten‘, worauf sofort ein Junge angeflitzt kam und mit Gänseflügel und Schaufel die Lage bereinigte. Das geschorene Schaf sprang dann zurück auf die Weide. Die Felle legte man zu drei bis vier übereinander, die dann kreuzweise mit einer starken Schnur zu einem kleinen Ballen fest zusammengebunden wurden. Diese Wollballen brachte man zu etwa 3 Meter lange Säcke die in der Tenne aufgehängt waren. In diese mußte ein Mann hineinkriechen und die Packen fachgerecht unterbringen. So wurden in einigen Wochen bis zu 4.000 Schafe geschoren. Hochbeladen rollten dann die Ernte-Leiterwagen zur Bahnstation Briesen, wo sie verfrachtet wurden.“

Der Landwirtschaftliche Zentralverein für den. Reg. Bez. Frankfurt/Oder beschloss, nachdem bereits 1.857 Allgäuer Kühe, 1.858 Holländer, Schweizer und Harzer Rinder und 1.861 Southdown-Schafe eingeführt wurden, den Versuch der Züchtung von „Bergamasker“ Schafen aus der Schweiz.

Nach A. SCAMONI (1959), erreichte die Viehweide in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ihren Höhepunkt. Hier ein Beispiel aus einem „General-Tableau“ von 1784: Forstrevier Falkenhagen, Rindvieh 5.771, Pferde 2.760, Schafe 21.320, Flächengröße der Forst 7.250 ha. Bei B. KÖLLING (1999) finden sich entsprechende Statistiken aus den Jahren 1750 bis 1880.

Auf der wüsten Feldmark Gölsdorf wird um 1700 eine Meierei angelegt, auf die das spätere Gut zurückgeht.

Wichtig für die Viehhaltung war die Futtermittellieferung. Für die Futterbeschaffung hat M. BROSINSKY (1993) folgendes für Streitberg genannt: „(zu Anfang des 19. Jh.) veränderte sich das Leben. Es wurde mehr Ackerbau und Viehhaltung betrieben und nebenbei die Küchenschifferei betrieben. Die Streitberger Wiesen lagen teilweise auf der anderen Seite der Spree und waren nur auf dem Wasserwege zu erreichen. Das Grünfutter und Heu wurde auf Tragestangen zum Spreeufer gebracht und in selbstgebauten 7 m langen Stakkähnen zu den Gehöften transportiert. Überhaupt hatte die Heumahd eine besondere Bedeutung. Hierbei wird in der Heide an das deutsche Brauchtum angeknüpft: Die Mahd wird in hohen, zuckerhutartigen Stapeln zusammengebracht (so genannte Kapitzen). In Grundwasser hohen Gegenden stehen diese auf Gestellen. In der Mitte steht ein langer Pfahl (Heubaum). Das Gestell wird mit dem deutschen Namen ‚Micke‘ benannt.“ Anfang des 19. Jh. ging dann der Viehbestand beträchtlich zurück.

Der Schäfer war eine geachtete Persönlichkeit in der Gemeinde. Nicht nur, weil er die Schafe gut behütete, sondern auch, weil er in vielen Dingen Bescheid wusste und Neuigkeiten kannte. So war der „Kluge Schäfer“ von Berkenbrück im 19. Jh. im ganzen Land bekannt. Man fuhr bei Brüchen und anderen Krankheiten meilenweit zu ihm. Ein Arzt kam überhaupt nicht in Frage.

Die Quellen werden mit Teil 3 dieser Artikelserie genannt.

Böhmen in der Friedrichstadt in Berlin

Udo MORSCHKA, Berlin, u.morschka@t-online.de

Eintrag im Kirchenbuch der Bethlehemkirche Berlin in tschechischer Sprache:

Brüdergemeine¹ Berlin, im Jahr 1750 Nr. 14:

„* 28.8. ~ 29. dito Johann Daniel; V: Jan Ssedina [später Schedina]; M: Anna Rozyna vordem **Rudolfowa** [**Rudolph**]“.

Nach einem Nebeneintrag im Register des Kirchenbuch St. Gertrauden Berlin: 1753 erschien Frau **Schedina** bei der Gertraudenkirche und verlangte die Ausstellung eines Taufscheines für die Taufe 1750. Da darüber kein Eintrag vorhanden war, ging man davon aus, dass der damalige Pfarrer – wohl schon schwer krank – die Taufe zwar vorgenommen, den Eintrag aber vergessen hat.

¹ Die religiöse Gemeinschaft der Böhmisches oder Mährischen Brüder (dazu auch die Herrnhuter) nennt sich Brüdergemeine und nicht Gemeinde, da von Gemeinschaft abgeleitet.

Daraufhin wird ein Eintrag nach den Angaben der Frau **Schedina** und der Taufpaten nachgeholt und ein Taufschein ausgestellt:



Abb.: Gertrauten-Kirche

Taufregister 1750 den 30.8.:

„Vater Johann **Schedina** auf teutsch **Krause**; Mutter Anna Rosina geb **Rudolphin**, dessen Ehefrau; Sohn Johann Daniel geboren den 28.ejd.; 5 Taufzeugen“.

Unter dem Namen „Johann Daniel **Schedina** auf teutsch **Krause**“ steht er auch 1787 bei der Eheschließung im Kirchenbuch **Straupitz**, Niederlausitz. Somit ist dort dieser Taufschein vorgelegt worden. Seine Nachfahren dort nannten sich darum alle **Krause** und gehören zu meinen Vorfahren.

Brüdergemeine **Berlin** im Jahr 1805 Nr. 3, S. 166, Lfd Nr. 570.:

„+ 13.10.1805 Anna Rosina **Grausin** [s gestrichen und verbessert, hieß wohl Krause], geborene **Rudolphin**, eine Weberfrau, welche seit dem 10.2.1783 sich nebst ihren 2 Söhnen, welche aber nicht bei unserer Gemeinde sind, kümmerlich aber ehrlich ernährt hat. Sie wurde am 12.7.1725 zu **Giersdorf** in Sachsen geboren und verheiratete sich mit Johann **Schedin(a)**, auf deutsch **Krause** [**Krause** gestrichen, dafür **Graue**] den 18.5.1745, welche Ehe mit 4 Söhnen gesegnet gewesen ist, von denen noch 2 am Leben sind. Altersschwäche, 80 1/4 Jahre alt“.

Die Trauung hat tatsächlich am 18.5.1745 stattgefunden.

Forschungshilfen

Archivierung genealogischer Nachlässe

Andreas LODER, Berlin, zahnderzeit@gmx.de

Jeder Genealoge steht irgendwann vor der Frage: „Was wird aus meiner Sammlung, wenn ich nicht mehr bin?“ Nicht selten kommt es vor, dass man sich in der Familie zwar sehr über die Ergebnisse freut, es aber niemanden gibt, der die Arbeit fortführen möchte. An wen kann man sich da wenden und wie soll man seine Sammlung vorbereiten? Dieser Beitrag soll einen kleinen Überblick über die Möglichkeiten geben.

Viele Archive, besonders die, die von Ehrenamtlichen betreut werden, sind unterbesetzt. Es kann deshalb sehr lange dauern, bis jemand Ihre Sammlung für die

Benutzung durch andere vorbereiten kann. Nehmen Sie deshalb so viele Ordnungsarbeiten wie möglich schon vor der Übergabe vor.

Verfahren Sie am besten nach dem Prinzip „Erst die Daten, dann die Beweise“. Setzen Sie also an den Anfang Ihrer Sammlung Ihre Arbeitsergebnisse, d. h. Ahnenlisten, Stammbäume, ausgearbeitete Familiengeschichten etc. Für die Ordnung der darauf folgenden Quellen bieten sich zwei Vorgehensweisen an:

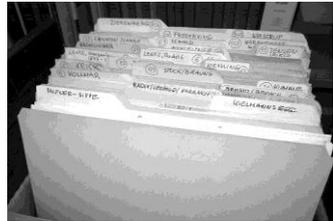


Abb. 1: Genealogisch geordneter Nachlass

1. Sortieren Sie die Unterlagen nach den Familiennamen. Für einige Familiennamen kann das ausreichen. Für die Namen, zu denen Sie eine umfangreichere Menge an Quellen haben, lohnt es sich nach den einzelnen Familien zu sortieren und diese Familien dann innerhalb der Namensgruppe chronologisch.
2. Sortieren Sie nach der Art Ihrer Quellen, d. h. legen Sie Gruppen an wie z. B. Kirchenbuchkopien, Auskünfte von Standesämtern, Originalurkunden, persönliche Dokumente (Briefe, Tagebücher, ...), Fotos etc. Vergeben Sie eindeutige Nummern für jede Quelle. Wenn Sie nun eine Liste aller von Ihnen erforschten Personen anlegen, können Sie jeder Person die entsprechenden Quellen zuordnen. Das ermöglicht einen schnellen gezielten Zugriff und erleichtert die Benutzung für andere ungemein.

Denken Sie auch daran Personen auf Fotos zu identifizieren. Wenn Sie das nicht tun, wird das später bestimmt niemandem mehr gelingen. Vermeiden Sie dabei Bezeichnungen wie „Onkel Herbert“ oder „Oma S.“. Verwenden Sie eindeutige Namen, am besten mit Geburts- und Sterbejahr. Schreiben Sie diese mit einem spitzen Bleistift auf die Rückseite der Fotos. Schreiben Sie nie auf die Vorderseite. Bei den modernen beschichteten Fotos verwenden Sie einen lichtechten, wasserfesten Stift. Kugelschreiber verschmieren leicht und werden nie richtig trocken. Wasserlösliche Tinten können das Fotopapier beschädigen.



Abb. 2: Rostschäden durch Büroklammern

Wenn Sie wollen, legen Sie sich eine Fotodokumentation an. Geben Sie jedem Foto eine eindeutige Nummer und tragen Sie alle Informationen zusammen, die Sie dazu finden können. Wer ist abgebildet? Wer ist der Fotograf? Wann und wo wurde das Foto aufgenommen? Und zu welcher Gelegenheit? Von wem haben Sie das Foto bekommen?

Und wenn Sie dann noch etwas Zeit erübrigen können, schreiben Sie eine kleine Einführung zu Ihrer Sammlung. Stellen Sie sich selbst vor und erklären Sie, wie Sie zur Genealogie gekommen sind. Wie lange haben Sie an Ihrer Sammlung gearbeitet? Welche Familien, Regionen und Zeiträume werden behandelt? Dies ist besonders für Nachnutzer interessant. Und schließlich erklären Sie, wie Ihre Sammlung aufgebaut ist und wie man Sie am besten benutzt, eine Art Gebrauchsanweisung also.

Niemand kennt Ihre Sammlung so gut wie Sie. Lassen Sie dieses Wissen nicht verloren gehen!

Sie sollten sich auch überlegen einige bestandserhaltende Maßnahmen vorzunehmen. Entfernen Sie alles Metall, besonders Büro- und Heftklammern. Diese beginnen nach einiger Zeit durch die Luftfeuchtigkeit zu rosten und können schwere Schäden am Papier anrichten. Wenn Sie Klarsichthüllen verwenden, geben Sie etwas mehr aus und kaufen Sie dokumentenechte. Andere enthalten oft Weichmacher, die nach einigen Jahren mit dem Papier reagieren. Das Papier klebt dann an der Hülle und kann meist nicht mehr unbeschadet entfernt werden. Zeitungspapier vergilbt mit der Zeit stark und wird brüchig. Fertigen Sie deshalb Kopien an und fügen Sie diese bei.



Abb. 3: *Nachlässe des „Herold“ in Berlin.*

Wenn Sie das alles getan haben, dürfte es jedem Archiv eine Freude sein, Ihre Sammlung zu übernehmen. Aber wem bieten Sie nun Ihre Sammlung an? An erster Stelle stehen die genealogischen Vereine. Diese sind oft regional organisiert. Suchen Sie am besten einen Verein, dessen Mitglieder sich mit der gleichen Region befassen wie Sie. Wenn Sie über Ihre Familie in Pommern geforscht haben, wird man bei einem hessischen Verein vielleicht eher zögerlich sein. Andere Anlaufstellen sind die Deutsche Zentralstelle für Genealogie am Staatsarchiv Leipzig, die Stiftung Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte – Institut für Genealogie in Frankfurt am Main (Höchst) sowie das Institut für Personengeschichte in Bensheim. Tagebücher und Lebenserinnerungen nimmt außerdem das Tagebucharchiv in Emmendingen entgegen. Wenn Ihre Sammlung für die regionale Geschichtsforschung sehr interessant ist, können Sie auch bei anderen ortsansässigen Archiven und Bibliotheken anfragen.

Die einzelnen Themen wurden vom Autor nur angerissen. Jedes für sich ist ergiebig genug für einen eigenen ausführlichen Beitrag, aber es wird gehofft, dass einige nützliche Anregungen und Hinweise gegeben werden konnten.

Quellen:

ELL, Renate: Was vom Forschen übrig bleibt..., in: Computergenealogie, 2011, Heft 4, S. 6 – 11

SALLS, Timothy G. X.: Preparing collections for donation to NEHGS (New England Historic Genealogical Society), in: American Ancestors, Summer 2013, S. 57 – 59

THOREY, Volker: Ein Lebenswerk vor dem Papiercontainer bewahren: Die Aufbereitung eines genealogischen Nachlasses, in: Computergenealogie, 2011, Heft 4, S. 14 – 18

WESSEL, Hans-Peter: Wer, wo wann, was? : Daten und Dokumente archivieren, in: Ahnenforschung: auf den Spuren der Vorfahren, 2010, S. 23 – 28

Interessantes aus den Medien

Zeitschriftenschau

Gerd-Christian TREUTLER, Falkensee, gerd-christian.treutler@bggroteradler.de

Älteste Historienschrift Brandenburgs als Buch

Märkische Allgemeine Zeitung, 8.10.2014, Seite 13, von André WIRSING

Es geht um den „Tractatus de urbe Brandenburg“, also das Traktat über die Stadt Brandenburg. Zum Domjubiläum 2015 soll dieses älteste überlieferte historische Werk in lateinischer Fassung und deutscher Übersetzung nebst Erklärungen von der Landesgeschichtlichen Vereinigung herausgebracht werden. Ebenfalls in das Buch aufgenommen wurde eine vollständige Bischofschronik von 948 bis weit ins 13. Jh., die im Nachlass des Theologen Georg SPALATIN gefunden wurde, welcher sich im Weimarer Staatsarchiv befindet.

In dem Traktat, welches nur als Fragment überliefert ist, geht es um die Beschreibung der Machtergreifung durch den letzten slawischen Fürsten PRIBISLAW-HEINRICH auf der Brandenburg und deren Wiedereroberung durch ALBRECHT DEN BÄREN. Die Berliner Philologin Christina MECKELNBORG und Clemens BERGSTEDT, Leiter des Burgmuseums Zięszar, haben sich intensiv mit dem Werk beschäftigt. Sie bezeichnen das Traktat als „das älteste erhaltene Werk

der Brandenburger Geschichtsschreibung“ und „die wichtigste Quelle über die Stadt und die Markgrafschaft, die daraus hervorgegangen ist.“

Die Suche nach dem Stein der Weisen

Märkische Allgemeine Zeitung, 9.10.2014, Seite 12, von Juliane LIPPOK

Der Artikel verweist auf Spuren der Renaissance in Brandenburg. Zu ihnen gehören auch alchemistische Forschungen, bei denen es um weit mehr ging als den Versuch Gold zu machen. Die Alchemie kann als Brücke zwischen der Wiederentdeckung antiker Wissenschaftserkenntnisse und den modernen Wissenschaften angesehen werden. Noch unter dem treibenden Einfluss philosophischer Spekulationen über die Möglichkeiten Geist und Materie zu veredeln, begannen Alchimisten, wie AGRIPPA VON NETTESHEIM (1486 – 1535) oder PARACELUS (1493 – 1541) mit chemischen und physikalischen Experimenten nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum. Die Erfindung des Buchdruckes Mitte des 15. Jh. ermöglichte die Verbreitung ihres Wissens. Die bekanntesten Alchimisten, die in Brandenburg wirkten waren zweifellos der dann in Sachsen weltberühmt gewordene Johann Friedrich BÖTTGER (1682-1719), der statt Gold das europäische Porzellan erfand und Johannes KUNCKEL (um 1630-1703), der ebenfalls auf der Suche nach Gold, schließlich zumindest das Goldrubinglas herzustellen verstand, wenngleich sein Laboratorium auf der Pfaueninsel bei Potsdam in Flammen aufging. Der brandenburgische Kurfürst FRIEDRICH WILHELM war darüber so zufrieden, dass er KUNCKEL die ganze Pfaueninsel schenkte und von allen Abgaben befreite. KUNCKEL dankte es mit der Weiterentwicklung des Rubinglases zu einem märkischen Exportschlager.

Das Gatter vor dem Tore?

Märkische Allgemeine Zeitung, 9.10.2014, Seite 12, von Heiko HESSE

Schon gewusst? Zum Namen der Homeyenbrücke in Brandenburg/Havel hat der Autor eine Erklärung gefunden.

Gemeint ist die Brücke über die Beetzseemündung der Brandenburger Niederhavel nordöstlich der Brandenburger Altstadt, zwischen Mühlentorstraße und dem heutigen Grillendamm (bis 1727 Homeyendamm). Diese Havelbrücke wird erstmals 1216 erwähnt, der Name „Homeyenbrücke“ 1384 und 1574 wird sie als „Die Zugbrücken vor dem Mühlenthor“ genannt. Was aber bedeutet der Name nun? Der Brandenburger Stadtchronist Prof. Dr. Otto TSCHIRCH (1858 – 1941) gibt in seiner Brandenburg-Chronik von 1928 folgende Erklärung: Das Wort Homeye, Hameide kommt in einer Reihe niederdeutscher Städte vor und bezeichnet immer „ein Gatter vor dem Tore oder oft auch ein Vor- oder Außentor zur Sperrung eines Grabens oder Flusslaufes. Einen solchen Zweck hat die Homeie in Brandenburg

auch zu erfüllen gehabt.“ Es handelt sich also um einen Teil der Wehranlage der mittelalterlichen Stadtbefestigung, oft mit einem Zoll- oder Wachhaus verbunden.

Zur Altstädtischen Stadtbefestigung gehörten das Plauer- oder Luckenberger Tor im Südwesten, das Rathenower Tor im Nordwesten, das altstädtische Wassertor im Nordosten, das Neue Tor zur Neustadt und das Altstädtische Mühlentor im Norden, dessen Torturm 1802 abgebrochen wurde und dem unsere beschriebene Homeie vorgelagert war. Die Stadtmauer war 1.650 Meter lang.

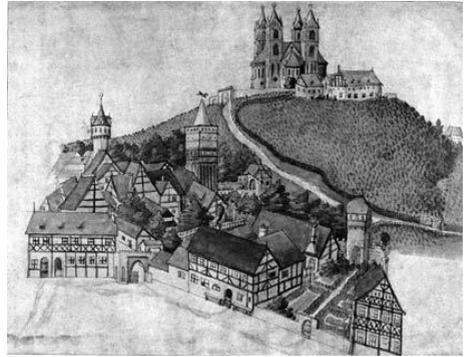


Abb.: Altstadt Brandenburg,
Zacharias GARCAEUS, 1588

GenWiki - ein Mitmach-Projekt bei genealogy.net.

Bericht zum Genealogie-Forum am 4.9.2014 in Potsdam

Jörg SCHNADT, Potsdam; joe-schnadt@t-online.de

GenWiki bietet eine Fülle von Informationen für die Familienforscher. Wir verschaffen uns einen Überblick über Inhalt und Verbindungen zu anderen Mitmachprojekten. So war es angesagt. Es wurde ein kleiner Workshop geboten, der die Teilnehmer in die Lage versetzen sollte, selbst kleinere Beiträge zu verfassen oder Ergänzungen im GenWiki einzubringen, sei es, dass Fehler entdeckt oder Ergänzungen für nötig befunden werden.



Nach dem Überblick über die Mitmachprojekte vermisste in kleiner Runde ein Teilnehmer den Geburtsort seines Urgroßvaters im GOV (Oratsche in Schlesien). Daraus ergab sich der Wunsch, diesen im GOV anzulegen. Es stellten sich die Fragen: wo liegt der Ort, zu welchem übergeordneten Verwaltungsobjekt gehört er, wie komme ich an die Koordinaten, wie lege ich den Ort an? Daraus entspann sich eine angeregte Diskussion. Der Ort wurde schnell angelegt.

Das neue GOV-Objekt enthielt einen Link zu GenWiki! Der lief naturgemäß ins Leere, weil der Ort im GenWiki nicht angelegt war. Die neuen Überlegungen hießen: wie legen wir den Ort im GenWiki an, wie wähle ich den Namen für die neue Seite, wie erstelle ich das Grundgerüst für einen Ortsartikel? Wir fanden auf

der Hilfeseite eine passende Vorlage, die wir nach der Anmeldung in die vorbereitete neue Seite einfügten und abspeicherten. Zum Ort selbst gab es wenige Angaben. Im Bearbeitungsmodus wurden noch die Variablen „Ortsname“ und „GOV-Id“ an der richtigen Stelle eingetragen. Zum Schluss ergänzten wir die Kategorien, damit der Ort auch an der richtigen Stelle gefunden werden kann, Der Hinweis „Stub“ an dieser Stelle bedeutet, dass sich der Artikel noch „entwickeln kann“, doch der Ort war in den Grundzügen angelegt.

Zwei interessante Stunden waren vorüber.

Nachsatz: Einen Monat später, beim folgenden Genealogieforum, stellten wir fest, dass wir nicht Urgroßvaters Geburtsort angelegt hatten. Es gibt mehrere Orte namens Oratsche. Das könnte ein Thema für einen weiteren Workshop sein.



*Abb.: Schäfer mit seiner geschorenen Schafherde zum Beitrag auf S. 243
(zeitgenössische Fotografie)*



Veranstungskalender

| | |
|------------------------------------|--|
| 13.12.2014 10:00 – 16:00 Uhr | Weihnachtsfeier - BGG Roter Adler e.V. im Landgasthaus "Onkel Emil" in Potsdam , Kaiser- Friedrich - Straße 2 Kontakt: M. Seifert, PSF 600313, 14403 Potsdam, VS@bggroteradler.de |
| 8.1.2015 19:00 Uhr | „Die Bedeutsamkeit der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und ihre Möglichkeiten“, Gerd Christian TREUTLER, in 14469 Potsdam im Treffpunkt Freizeit, Am Neuen Garten 64 Kontakt: Dieter Schubert, Schubert-potsdam@t-online.de |
| 21.1.2015 17:30 Uhr | Die Meißner – eine alteingesessene Familie in Rähnitz Gert KALLLAUCH, in Dresden im Ortsamt Altstadt, Theaterstraße 11 Kontakt: Dresdner Verein für Genealogie e.V. (DVG), PSF 19 25 03, 01283 Dresden, kontakt@dresden-genealogieverein.de |
| 5.2.2015 19:00 Uhr | „Mitmachprojekt – Grabsteindatenbank“, Gerd SCHWARZLOSE in 14469 Potsdam im Treffpunkt Freizeit, Am Neuen Garten 64 Kontakt: Dieter Schubert, Schubert-potsdam@t-online.de |
| 18.2.2015 17:30 Uhr | Mitgliederversammlung mit Vorstandswahl des Dresdner Verein für Genealogie e.V. in Dresden im Ortsamt Altstadt Kontakt: Dresdner Verein für Genealogie e.V. (DVG) – siehe oben |
| 20.-22.2. 2015 | Jahrestagung des Pommerscher Greif e.V. in Züssow bei Greifswald Kontakt: Prof. Dr. Hans-Dieter Wallschläger, Nidecksteig 22, 13591 Berlin, wallschlaeger@online.de |
| Feb. 2015 | HEROLD - Mitgliederversammlung in Berlin Kontakt: Geschäftsstelle, Archivstr. 12-14, 14195 Berlin-Dahlem, Tel.: 030 266 44 79 03, Geschäftsstelle@Herold-Verein.de |
| 5.3.2015 19:00 Uhr | Gelegenheitsfunde/Familienanzeigen und ihre Quellen, -noch offen-, in 14469 Potsdam im Treffpunkt Freizeit, Am Neuen Garten 64 Kontakt: Dieter Schubert, Schubert-potsdam@t-online.de |
| 7.-8.3.2015 | Baltischer Genealogentag/Mitgliederversammlung der Deutsch-Baltische-Genealogische-Gesellschaft e.V.(DBGG) im Haus der Deutsch-Balten in 64825 Darmstadt , Herdweg 78 Kontakt: DBGG, Hans-Jürgen Weiss, hansjuergenweiss@aol.com |
| 14.3.2015 | 6. Westfälischer Genealogentag in Altenberge Kontakt: Westf. Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung Geschäftsstelle – c/o LWL – Archivamt für Westfalen, Jahnstraße 26, 48147 Münster, Gesellschaft@wggf.de |
| 18.3.2015 17:30 Uhr | Bericht: Besuch der Geneal. Forschungsstelle der Mormonen in Salt Lake City, Utah (Thomas von RYSSEL) in Dresden im Ortsamt Altstadt Kontakt: Dresdner Verein für Genealogie e.V. (DVG) – siehe oben |
| 18.4.2015 | Jahreshauptversammlung Brandenburgische Genealogische Gesellschaft Roter Adler e. V. im Landgasthaus "Onkel Emil" in Potsdam – siehe oben Kontakt: M. Seifert, PSF 600313, 14403 Potsdam, VS@bggroteradler.de |



Allen Lesern
wünscht
der Vorstand
Frohe
Weihnachten
und ein
erfolgreiches
Jahr 2015

Herausgeber: Brandenburgische Genealogische Gesellschaft – „Roter Adler“ e.V.
Vorsitzender: Gerd-Christian Treutler, Ruppiner Straße 61, 14612 Falkensee
Schriftleitung: Bernd Steinbrecher, Buckower Ring 67, 12683 Berlin,
Tel.: 030 54 77 08 66, E-Mail: bernd.steinbrecher@googlemail.com

Redaktionelle Mitarbeit: Jana Hohendorf; Karl-Ernst Friederich

Beiträge/Anmerkungen bitte an: redaktion@bggroteradler.de ISSN: 1864-3558
www.bggroteradler.de

Jeder Verfasser ist für den Inhalt seines Beitrages verantwortlich. Der Redaktion ist die Kürzung eingesandter Artikel vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.



*Abb.: Innenhof des Weißgerbermuseum in Kirchhain zum Exkursionsbeitrag auf S. 229
Foto: Bernd STEINBRECHER*